

Ursula Braun

Keine Angst vor Gebärden

Der Einsatz von Gebärden für Menschen, die sich nicht oder nur sehr unzureichend mit Hilfe der Lautsprache ausdrücken können, scheitert häufig daran, dass die Bezugspersonen sich vor diesem für sie fremden Medium scheuen. Die Vorstellung, man müsse erst die komplette Gebärdensprache der Gehörlosen lernen, bevor man im Rahmen von Unterstützter Kommunikation mit Gebärden arbeiten könne, ist weit verbreitet. Im folgenden möchte ich aufzeigen, wie Gebärden für nichtsprechende Menschen als eine mögliche Form der Unterstützten Kommunikation nutzbar gemacht werden können. Das Schwergewicht des Beitrags liegt auf Überlegungen für die Umsetzung in die tägliche Praxis.

1. Zielgruppen von Unterstützter Kommunikation

Von Tetzchner und Martinsen (1992) treffen eine sehr aufschlussreiche Unterscheidung zwischen drei Gruppen von Menschen, für die Unterstützte Kommunikation hilfreich sein kann. Ihre sehr lesenswerte und sowohl wissenschaftlich fundierte wie praktisch orientierte Einführung in Unterstützte Kommunikation wird bisher in der deutschsprachigen Literatur leider nur selten zitiert. Erfreulicherweise liegt inzwischen eine Übersetzung des Werkes vor, die in Kürze bei der edition schindele erscheint.

Nach den oben genannten Autoren richtet sich Unterstützte Kommunikation (UK) auf drei Zielgruppen:

Gruppe 1: Menschen, die Lautsprache verstehen, aber nur unzureichende Möglichkeiten besitzen, sich auszudrücken (UK als expressives Hilfsmittel). Gemeint sind z.B. Menschen mit schweren Dysarthrien, fortschreitenden Muskelerkrankungen oder Menschen im Zustand des Locked-In-Syndroms.

Gruppe 2: Menschen, die Unterstützung zum Lautspracherwerb benötigen bzw. deren lautsprachliche Fähigkeiten nur dann verständlich sind, wenn sie bei Bedarf über ein zusätzliches Hilfsmittel verfügen (UK als Unterstützung für die Lautsprache). Hier lassen sich u.a. Kinder nennen, bei denen eine schwere Sprachentwicklungsverzögerung vorliegt.

Gruppe 3: Menschen, für die Lautsprache als Kommunikationsmedium zu komplex ist und die daher eine geeignete Ersatzsprache benötigen (UK als Ersatzsprache). Zu dieser Gruppe gehören Menschen mit schweren kognitiven Behinderungen.

Im Zusammenhang mit der Thematik Gebärden ist diese Unterscheidung deswegen so interessant, weil sie deutlich macht, dass UK nicht nur dafür eingesetzt werden kann, um sich verständlicher auszudrücken zu können, sondern auch, um kommunizierte Inhalte überhaupt zu verstehen. Bei Menschen mit schweren kognitiven Behinderungen kann UK somit in manchen Fällen die Brücke zum gegenseitigen Verständnis bilden.

2. Argumente für den Einsatz von Gebärden

Für die Wahl von Gebärden als unterstützendes Kommunikationsmedium gibt es gute Gründe, aber auch schlagkräftige Gegenargumente. Wie immer im Umgang mit Menschen gibt es keine Patentlösungen, sondern es muss individuell abgewogen und entschieden werden. Zunächst einmal die Argumente, die für den Einsatz von Gebärden sprechen:

- Gebärden sind jederzeit verfügbar, daher ortsunabhängig und spontan nutzbar. Während Kommunikationshilfen elektronischer und nichtelektronischer Art „mitgenommen“ werden müssen, werden für Gebärden nur die eigenen Hände benötigt. Für gut bewegungsfähige Menschen ist es häufig störend, einen Kommunikationsordner oder eine elektronische Hilfe mit sich herumzutragen. Und selbst wenn die Kommunikationshilfe mitgenommen wurde, gibt es zahlreiche Alltagssituationen, in denen der Einsatz dieser Medien schwierig oder gar unmöglich ist (z.B. in der Badewanne, im Schwimmbad, in der Sandkiste, bei der Krankengymnastik). Die eigenen Hände dagegen bleiben auch in diesen Situationen einsatzbereit, sofern nicht eine Körperbehinderung die Beweglichkeit der oberen Extremitäten stark beeinträchtigt.
- Gebärden erlauben im Prinzip ein unbegrenztes Vokabular, da sich alles, was lautsprachlich darstellbar ist, auch mit Gebärden ausdrücken lässt. Mit Ausnahme des Bliss-Systems bleiben dagegen alle Symbolsammlungen für Kommunikationstafeln in ihrem Vokabular weit hinter den Möglichkeiten der Lautsprache zurück. Gleiches gilt für elektronische Kommunikationshilfen, die auf Symbolsammlungen aufbauen.
- Gebärden können in einem erheblich früheren Entwicklungsalter erlernt werden als die Lautsprache. Bereits im Alter von 8 Monaten können normal entwickelte Kinder erste Signalgebärden einsetzen und im Alter von 10 Monaten wurden erste Gebärdenkombinationen beobachtet (vgl. u.a. Kangas/Lloyd 1988, 215; Sacks, 57; Adam 1993, 306). Warum das so ist, konnte noch nicht endgültig geklärt werden. Es wird vermutet, dass Gebärden kognitiv einfacher zu erfassen sind als die Lautsprache bzw. dass andere kognitive Voraussetzungen gefordert werden. Zudem stellt die Ausführung von Gebärden motorisch geringere Anforderungen als die komplexen Artikulationsvorgänge der Lautsprache. Die beachtlichen Erfolge beim Einsatz von Gebärden gerade mit schwerer kognitiv beeinträchtigten Menschen findet in diesen Umständen eine mögliche Erklärung.
- Die Ausführung von Gebärden kann aktiv unterstützt werden, während Artikulationsvorgänge von außen nur schwer erleichtert werden können. „Geführte“ Gebärden ermöglichen es darüber hinaus auch, mit stark sehbeeinträchtigten oder blinden Menschen einen Kommunikationsweg aufzubauen.
- Gebärden haben ein hohes nonverbales Potential. Während es außerordentlich schwierig ist, Gefühlsqualitäten mit Hilfe einer Kommunikationshilfe auszudrücken (Wer kann schon zärtlich auf seine elektronische Hilfe drücken bzw. ihrer Sprachausgabe einen ironische Unterton verleihen?), wird der emotionale Gehalt einer Mitteilung bei Gebärden in der Regel sehr deutlich. Filme wie „Jenseits der Stille“ oder „Gottes vergessene Kinder“ können auf eindrucksvolle Weise plastisch machen, dass Gebärden in ihrer Lebendigkeit der Lautsprache gleichwertig, wenn nicht sogar überlegen sind.

3. Argumente gegen den Einsatz von Gebärden

Trotz der zahlreichen Vorteile, muss vor der Entscheidung für den Einsatz von Gebärden deutlich gesehen werden, welche Nachteile die Wahl dieses Kommunikationsmediums mit sich bringt.

- Das wohl wichtigste Argument gegen Gebärden ist die Tatsache, dass von den wenigen Alltagsgebärden abgesehen (z.B. essen, trinken, schlafen, weinen) die meisten Gebärden nur für Eingeweihte verständlich bleiben. Gebärdennutzer bleiben somit auf den kleinen Kreis von Menschen beschränkt, die Gebärden verstehen. Mit diesen Menschen klappt die Verständigung dann zwar schnell und effektiv, aber die große Mehrheit möglicher Kommunikationspartner bleibt ihnen vorenthalten. Lebt ein Gebärdennutzer in einem relativ geschlossenen Umfeld (z.B. in einer Institution, in der Gebärden allgemein

bekannt sind), so fällt dieser Umstand vielleicht nicht so ins Gewicht. Die Integration nach außen wird jedoch erheblich erschwert.

- Die motorischen Anforderungen bei Gebärden sind zwar geringer als die der Lautsprache, dennoch bleibt dieses Kommunikationsmedium für Menschen mit schweren Körperbehinderungen wenig praktikabel. Auch wenn es durchaus möglich ist, viele Gebärden mit grobmotorischen Bewegungen zu vollziehen, so sind für eine differenziertere Ausdrucksmöglichkeit auch differenziertere Bewegungsmuster notwendig.
- Gebärden genießen leider nur eine geringe soziale Wertschätzung und Akzeptanz. Während einem Benutzer einer elektronischen Kommunikationshilfe in der Regel eine hohe Kompetenz zugeschrieben wird, wird die intellektuelle Leistungsfähigkeit von Gebärdenbenutzern niedrig eingeschätzt. Viele Fachkräfte scheuen sich auch davor, diese ungewöhnliche Form der Kommunikation selbst zu verwenden. Insofern gibt es im Umfeld eines nichtsprechenden Menschen meistens nur wenige Modelle für die Kommunikation mit Gebärden.

4. Vorstellung von Gebärdenkatalogen

Ist bei sorgfältiger Abwägung der Vor- und Nachteile die Entscheidung gefallen, Gebärden als ein Mosaikstein eines unterstützenden Kommunikationssystems zu etablieren, so stellt sich sofort die Frage, welcher Gebärdenkatalog zur Grundlage gemacht werden soll. Im folgenden werden verschiedene Gebärdenkataloge vorgestellt.

a.) Deutsche Gebärdensprache -DGS

Die DGS ist die offizielle Muttersprache der gehörlosen Menschen. DGS ist eine eigenständige Sprache mit Strukturen, die nur zum Teil mit der Lautsprache vergleichbar sind. So ist Lautsprache z.B. immer darauf angewiesen, Mitteilungen sequentiell, d.h. in zeitlicher Reihenfolge zu produzieren, während die Gebärdensprache Inhalte simultan ausdrücken kann (vgl. Gangkofer 1992). Die DGS ist inzwischen in Buchform (Gebärdenlexika 1-4 von Maisch/Wisch) und als CD-Rom dokumentiert.

b.) Lautsprachbegleitende Gebärden -LBG

Bei den lautsprachbegleitenden Gebärden werden die Gebärden der DGS entnommen und simultan zur Lautsprache gebärdet. Dieses System dient in erster Linie dazu, die Lautsprache für hörgeschädigte Menschen leichter verständlich zu machen. Die Besonderheiten der Gebärdensprache werden hier zugunsten der Lautsprache vernachlässigt (vgl. Wisch 1990)

c.) MAKATON-Vokabular

Immer bekannter wird im deutschsprachigen Raum auch das MAKATON-Vokabular (vgl. Siegel 1996). MAKATON basiert in Deutschland auf den Gebärden der DGS (und in anderen Ländern auf der jeweiligen landesüblichen Gebärdensprache der Gehörlosen), kombiniert diese mit Piktogrammen und bietet zudem ein Vokabular auf 9 Lernstufen (Grundwortschatz und Erweiterungswortschatz) an. Diese Lernstufen wurden nach entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten erstellt, d.h. es wurde ein Vokabular ausgewählt, das in einem frühen Entwicklungsalter für Kinder bedeutsam sein soll. In MAKATON-Seminaren werden zudem methodisch-didaktische Hinweise zum Einsatz von MAKATON gegeben. Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass es sich nicht um ein eigenes Gebärdensystem handelt, sondern um eine Auswahl von Gebärden aus der DGS, die auf eine bestimmte Art und Weise an die potentiellen Benutzer herangeführt werden.

d.) Vereinfachte Gebärden

Es existieren verschiedene Gebärdenkataloge mit vereinfachten Gebärden für geistigbehinderte Menschen (z.B. Bernard-Opitz u.a.1988, Verband evang.

Einrichtungen 1982, Haslachmühle 1985). Die Argumentation für die Vereinfachung besagt, dass die Gebärden der DGS für geistigbehinderte Menschen zu komplex seien und daher sowohl motorisch wie auch kognitiv leichter verständliche Gebärden für diese Zielgruppe geschaffen werden müssen. Nachdem zunächst in verschiedenen Einrichtungen unterschiedliche Vereinfachungen genutzt wurden, schuf der Gebärdenkatalog „Schau doch meine Hände an“ (1991) eine Vereinheitlichung, die heute in zahlreichen Einrichtungen für geistigbehinderte Menschen eingesetzt wird.

5. Was spricht gegen die Vereinfachung von Gebärden?

Soweit zur Vielzahl der existierenden Möglichkeiten. Es wird deutlich, dass die erste Entscheidung dahingehend zu treffen ist, ob die Gebärden der DGS die Ausgangsbasis für das Vokabular darstellen, wie unter a-c aufgezeigt, oder ob eine Vereinfachung dieser Gebärden angemessen ist. Spontan geht es vielen Sonderpädagogen/innen und Therapeuten/innen sicher so, dass sie dem Argument, die DGS sei für viele behinderte Menschen zu komplex, zustimmen und die vereinfachten Gebärden ohne weitere Überprüfung übernehmen. So bin ich selbst zugegebenermaßen vor etlichen Jahren auch vorgegangen und habe, ohne im einzelnen die Kataloge zu vergleichen, die vereinfachten Gebärden für meine Schüler und Schülerinnen genutzt. Dann erschien eine hochinteressante Artikelreihe von Allmuth Bober (1994, 1995 und 1996), in der die Autorin durch vielfältige Beispiele aufzeigt, dass die „vereinfachten“ Gebärden keine tatsächliche Vereinfachung darstellen, ja in zahlreichen Fällen von der motorischen Ausführbarkeit, visuellen Unterscheidbarkeit und von den kognitiven Anforderungen her schwieriger sind als die Gebärden der DGS. Darüber hinaus stellt die Autorin generell in Frage, ob eine Vereinfachung, die von natürlichsprechenden, nicht muttersprachlich gebärdenden Menschen entwickelt wird, tatsächlich die Bedürfnisse der betroffenen Menschen treffen kann. Und sie macht auf die Problematik aufmerksam, dass die begrenzte Anzahl der „vereinfachten“ Gebärden zwangsläufig bei einem größeren Vokabular zur Erweiterung durch Gebärden aus der DGS führen muss, die dann wiederum u. U. nicht genutzt werden können, da einzelne DGS-Gebärden in der „Vereinfachung“ eine Entsprechung mit anderer Bedeutung haben. Die Artikelreihe, deren Argumentation noch sehr viel differenzierter ist, als hier angedeutet werden kann, hat mich persönlich derart überzeugt, dass ich seither nur noch mit Gebärden aus der DGS arbeite.

Auf eine weitere Überlegung sei jedoch noch verwiesen: Etta Wilken (persönliche Kommunikation, September 99) führt als Argument für die Kataloge der vereinfachten Gebärden an, dass dort die bildliche Darstellung der Gebärden für unerfahrene Menschen erheblich einfacher nachzuvollziehen sei und daher Eltern oder andere Bezugspersonen mit diesen Katalogen leichter an Gebärden herangeführt werden können. Dieses Argument ist sicher stichhaltig, allerdings sind die bildlichen Darstellungen der DGS mit etwas Geduld oder Anleitung auch verständlich und darüber hinaus ist es durch die CD-Rom Version möglich, Videoclips mit der korrekten Ausführung der Gebärden zu betrachten.

6. GuK- Schlüsselwörter lausprachbegleitend gebärden

Auch wenn man sich für die Gebärden der DGS entscheidet, so bedeutet das nicht, dass damit auch die komplexe Gebärdensprache der Gehörlosen mit ihren Besonderheiten und eigenen Charakteristika genutzt wird. Im Rahmen von Unterstützter Kommunikation wird ähnlich gearbeitet wie bei den Lautsprachbegleitenden Gebärden, d.h. die Struktur der Lautsprache bildet die Basis und die Gebärden werden gleichzeitig zum gesprochenen Wort vollzogen. Im Unterschied zum Konzept der LBG werden bei der Unterstützten Kommunikation aber nur die Schlüsselwörter der Aussage gebärdet und auf grammatische

Strukturen (Mehrzahlbildung, Zeiten etc.) verzichtet. Etta Wilken (1999) hat für diese Vorgehensweise den Begriff GuK (Gebärden-unterstützte Kommunikation) vorgeschlagen.

7. Was spricht gegen einen vorgegebenen Wortschatz?

Stehen wir vor der Aufgabe, ein Anfangsvokabular für einen Menschen zu entwickeln, so klingt der Wortschatz, den MAKATON verspricht, zunächst vielsagend. MAKATON wäre zudem nach der bisherigen Argumentation eine gute Wahl, denn die Basis bilden die Gebärden der DGS. Hier muss ich jedoch aus meinen praktischen Erfahrungen heraus zur Vorsicht mahnen: Die Vokabularauswahl von MAKATON kann vielleicht einen Hinweis geben, welche Gebärden in die engere Wahl genommen werden können, doch muss die genaue Beobachtung des potentiellen Benutzers und seiner individuellen Interessenlage ausschlaggebend für die Wahl des Vokabulars sein. Eines der Kinder, mit denen ich im Rahmen von Unterstützter Kommunikation mit Gebärden gearbeitet habe, war z.B. ein Mädchen, dessen größtes Interesse sich um das Thema „Hühner“ drehte. Natürlich war es unabdingbar, dieses Thema zum Ausgangspunkt der Förderung zu machen! Das Vokabular von MAKATON war bei der Vokabularauswahl für dieses Mädchen in keinerlei Weise hilfreich. Darüber hinaus bezweifle ich erheblich, dass es tatsächlich ein entwicklungsgemäßes Vokabular für Kinder gibt. Abgesehen von den Bezeichnungen der wichtigsten Bezugspersonen entstehen nach meinen Erfahrungen bei Kinder schon sehr früh eigene Interessen und Vorstellungen. In einem privaten „Forschungsunternehmen“ (Piaget lässt grüßen!) habe ich die ersten 20 Wörter meiner drei Kinder notiert und bin zu dem Ergebnis gekommen, dass es bis auf „Mama“, „Papa“, „Oma“ und „Opa“ keine Entsprechungen gab.

Die Vertreter/innen von MAKATON betonen zwar deutlich, dass das von ihnen vorgeschlagene Vokabular individuell angepasst werden sollte. Ich persönlich sehe jedoch kaum Vorteile in solchen Wortschatzlisten, da die individuelle Anpassung zu einer völlig andersartigen Liste führen kann. Eher besteht die Gefahr, dass unerfahrene Fachkräfte oder Angehörige sich zu stark an den Vorschlägen orientieren und es dann zu Misserfolgen in der Förderung kommt, weil die kommunikativen Interessen des betroffenen Menschen nicht ausreichend berücksichtigt wurden.

Deutlich positiv stehe ich dagegen der Idee von MAKATON gegenüber, Gebärden mit Piktogrammen zu kombinieren. Allerdings sind nicht alle Gebärdenbenutzer auch an piktografischen Darstellungen interessiert.

8. Hinweise zum praktischen Einsatz von Gebärden

Die wichtigsten Gesichtspunkte bei der praktischen Arbeit mit Gebärden im Rahmen von Unterstützter Kommunikation sollen nun noch einmal zusammengefasst werden.

- **Schlüsselwörter lautsprachbegleitend gebärden**

Die bedeutungstragenden Elemente einer Aussage werden parallel zur Lautsprache gebärdet. Beispiel: „Wir machen jetzt *Pause (Gebärde)*“ oder „Wollen wir *spielen (Gebärde)* ? oder „*Wir beide (Gebärde)* müssen jetzt *arbeiten (Gebärde)*“.

- **Vokabularauswahl an den Interessen des Individuums orientieren**

Entscheidend für den Erfolg oder Misserfolg einer Förderung mit Gebärden ist es, ob es uns tatsächlich gelingt ein für den betroffenen Menschen wichtiges Vokabular anzubieten. Wenn das Vokabular nicht seine/ihre Interessen und Vorlieben trifft, so ist es sehr unwahrscheinlich, dass dieses Vokabular auch tatsächlich genutzt wird.

- **Gebärden nicht unter Laborbedingungen, sondern in interaktiven Zusammenhängen einüben**

Gerade bei schwerer geistigbehinderten Menschen, muss ein subjektiv sinnvoller Zusammenhang zwischen dem Ausführen einer Gebärde und der Konsequenz stehen.

- **Möglichst viele Bezugspersonen mitlernen lassen**
Die Nutzung von Gebärden kann nur dann selbstverständlich werden, wenn möglichst viele Bezugspersonen sich als Modelle anbieten.
- **Die Ausführung von Gebärden physisch unterstützen**
Wir können nicht davon ausgehen, dass alle potentiellen Gebärdenbenutzer die Ausführung der Gebärden nur durch Nachahmung erlernen können. Nicht wenige Menschen benötigen physische Unterstützung, um sich die Bewegungsmuster einprägen zu können.
- **Mimik einbeziehen**
Bei Gebärden ist die deutliche Mimik ein wichtiges bedeutungstragendes Element. Für Menschen, die die Nutzung von Gebärden nicht gewöhnt sind, ist es häufig schwierig, sich an die Notwendigkeit von deutlicher, ja aus ihrer Sicht übertrieben wirkender Mimik zu erinnern.
- **Vorhandene individuelle Gebärden akzeptieren**
Hat ein Gebärdenbenutzer bereits eigene Gebärden entwickelt, die nicht den konventionellen Gebärden entsprechen, so erscheint es ratsam, diese Gebärden auch weiterhin zu akzeptieren. Es gilt immer zu bedenken, wie mühsam und frustrierend Kommunikation für einen Menschen ist, der nicht über eine effektive Lautsprache verfügt. Unsere „Hilfsmittel“ sollen tatsächlich helfen und kein weiterer Umweg zur Kommunikation sein! Vielleicht ist es bei einem großen Vokabular möglich, die individuellen Gebärden um konventionelle Entsprechungen zu ergänzen und sukzessive zu ersetzen.
- **Gelernte Gebärden katalogisieren**
Für jeden Gebärdenbenutzer sollte ein individueller Katalog eingerichtet werden, der die bisher gelernten Gebärden (aktiver und passiver Wortschatz) dokumentiert. Gerade bei dem häufigen Wechsel des Personal in Einrichtungen für behinderte Menschen, ist eine sorgfältige Dokumentation unverzichtbar, um zu vermeiden, dass die Kommunikation mit dem neuen Personal zusammenbricht.

9. Schlussbemerkung

In meinen Gebärdenworkshops erfolgt an dieser Stelle immer eine praktische Übung, die den Teilnehmern/Teilnehmerinnen ermöglicht zu erfahren, wie leicht es ist, spontan ein kleines Repertoire an Gebärden zu erlernen. Wir singen Lieder, lesen einfache Geschichten oder machen Spiele, bei denen Gebärden lautsprachbegleitend eingesetzt werden. Nach einer kurzen Einführung in die Kürzel des Gebärdenkataloges (Wie mache ich eine A-Hand?) sind die Teilnehmer/innen in der Lage, die Gebärden selbständig zu erarbeiten. Leider lässt sich diese Erfahrung nicht in lesbarer Form vermitteln! So bleibt mir nur die Möglichkeit, allen Lesern/Leserinnen schriftlich Mut zuzusprechen, den Schritt zu wagen und den Einsatz von Gebärden in ihre Überlegungen einzubeziehen, wenn es darum geht, ein individuelles unterstützende Kommunikationssystem für einen „nichtsprechenden“ Menschen zu schaffen. Zahlreiche Beispiele aus der Praxis zeigen, dass sich dieser Mut lohnt!

Literatur:

- Adam, H. (1993): Mit Gebärden und Bildsymbolen kommunizieren. Würzburg
- Bernard-Opitz, V.; Blesch, G.; Holz, K. (1988): Sprachlos muß keiner bleiben. Freiburg im Breisgau
- Bober, A. (1994): Schau doch meine H/Bände an (1). In: ISAAC's Zeitung Nr. 8, 3-9
- Bober, A. (1995): Schau doch meine H/Bände an (2). In: ISAAC's Zeitung Nr. 9, 12-24
- Bober, A. (1996): Schau doch meine H/Bände an (3). In: Unterstützte Kommunikation - ISAAC's Zeitung 2/96, 24-31
- Gangkofer, M. (1992): Gebärdensprache, Gebärden und visumotorische Zeichen. In: ZfH 43, 401-105
- Haslachmühle (Hrsg.) (1985): ...wenn man mit Händen und Füßen reden muß. Wilhelmsdorf
- Kangas, K.A.; Lloyd, L.L. (1988): Early cognitive skills as prerequisites to Augmentative and Alternative Communication: What are we waiting for? In: AAC 4, 211-221
- Maisch, G.; Wisch, F.H. (1987, 1988, 1989, 1994): Gebärdenslexikon Bd.1- Bd.4. Hamburg
- Sacks, O. (1990): Stumme Stimmen. Reinbek bei Hamburg
- Siegel, G. (1996): Kommunikation mit Händen und Körper. Was ist Makaton?. In: Unterstützte Kommunikation 2/96, 20-23
- von Tetzchner, St.; Martinsen, H. (1992): Sign teaching and the use of communication aids. London
- Verband evangelischer Einrichtungen für geistig und seelisch Behinderte e.V: (Hrsg.) (1982): Sprachunterstützende Gebärden. Stuttgart
- ders. (1991): Schau doch meine Hände an. Reutlingen
- Wisch, F.H. (1990): Lautsprache UND Gebärdensprache. Die Wende zur Zweisprachigkeit in Erziehung und Bildung Gehörloser. Hamburg
- Wilken, E. (1999): Möglichkeiten der Förderung von Kommunikation und Spracherwerb durch kooperatives Handeln und durch die Gebärden-unterstützte Kommunikation (GuK) bei Kleinkindern. In: ISAAC/Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte (Hrsg.): Unterstützte Kommunikation mit nichtsprechenden Menschen. Tagungsband der 5. Fachtagung. Karlsruhe, 173-181

Bezugsquelle für die Gebärden CD-ROM (DGS-Basis-Lexikon mit 3000 Gebärden für 129,- DM, Aufbauslexikon mit 2000 Gebärden für 69,- DM, Phrasensammlung mit 1500 Sätzen für 129,- DM): Desire, RWTH Aachen, Germanistisches Institut DPH, Eilfschornsteinstr. 15, 52062 Aachen

Kontaktadresse:

Dr. Ursula Braun
Am Berge 7
34454 Bad Arolsen
Tel 05691/50594